Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 11 (1925)
Heft: 52

Artikel: "Ich bin kein Kind mehr!" : Weihnachtserwägung
Autor: Hänni, Rupert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-539041

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Ich bin kein Kind mehr!"

Weihnachtserwägung

von P. Rupert Hänni O. S. B., Sarnen

„Parvulus natus est nobis et filius datus est nobis et factus est principatus super humerum eius", Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt, und die Herrschaft ist auf seine Schultern gelegt". Mit diesen Worten des Propheten Isaias erinnert uns die heilige Kirche im Introitus der dritten Weihnachtsmesse an das größte Geschenk, das den Menschen jemals zuteil geworden. Die Welt, in die das Gotteskind eintrat, hatte alles Kindliche verloren. Die Kulturen des Orients wie des Okzidents waren alt und greisenhaft geworden. Aus Ueberdruß am Leben, aus stummer Resignation und feiger Lebensverneinung kasteite sich der Buddhist, um ins Nirvana, ins Nichts zurückzukehren. Die natürliche, kindliche Freude am Leben war bei ihm erstorben und hatte ins Gegenteil umgeschlagen. Nicht besser stand es im Abendland. Athen, der einstige Mittelpunkt der Weltweisheit, war längst zusammengebrochen, die Fackel der Wissenschaft erloschen. Rom, der Sitz der Weltmacht, im Innern morsch und faul geworden, lehrte die Völker Schwelgerei, Ausschweifung und Habsucht. Nur mühsam konnte es unter der gleißnerischen Hülle die Leere des geistigen und die Vergiftung des sittlichen Lebens verdecken. Jedem Tieferblickenden drängte sich das Gefühl auf, daß alles Irdische inhaltslos und das menschliche Leben ein großes Possenspiel sei (Ludibria rerum humanarum cunctis in negotiis, sagt Tacitus, Annal. III, 18) Man spielte mit dem Leben und warf es weg wie eine ausgepreßte Fruchtschale. Der Selbstmord wurde ansteckend, wurde zum Massenselbstmord.

Woher dieser Verfall, woher diese Entartung? Weil die edlen, vielversprechenden Keime, die einst in dem jugendlichen Schoße dieser Nationen geschlummert, verkümmert und entartet waren; weil mit dem Fortschritt der Kultur die Natur erstickt worden, weil der Mann das Kind in sich verleugnet hatte und damit die Unschuld, die Sittlichkeit, die Gerechtigkeit, die Treue und die wahre Liebe. Deshalb kam Gott selbst vom Himmel herab, und zwar als Kind, um der Menschheit die Lehre zu geben, daß sie, um wahrhaft glücklich zu sein, die Kindesnatur nie abstreifen, den Kindestraum nie austräumen, die Kindesseele nie an die Welt und an den Satan und an das eigene Fleisch verkaufen dürfe. Und der Herr lebte den Menschen dieses Leben selbst vor. Er hat die zarte Reinheit, die ihm als Krippenkind eigen gewesen, auf harmonische Weise mit der höchsten Kraft des Mannes vereint, die Einfachheit und Natürlichkeit mit der höchsten Weisheit verbunden, das milde sanfte Wesen des Kindes mit dem tiefsten Ernst gepaart.

Den Kindern war er immer ganz besonders zugetan. Auf sie wies er mit Vorliebe hin. Beim Evangelisten Markus lesen wir (8. 35): Und er nahm ein Kind, stellte es mitten unter sie, schloß es in seine Arme und sprach zu ihnen: „Wer eines dieser Kleinen aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf." Und bei Lukas (18, 16): „Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret es ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich. Wahrlich, ich sage euch, wer das Reich Gottes nicht annimmt wie ein Kind, wird in dasselbe nicht eingehen." Das Lob aus dem Munde der Kinder ist ihm besonders lieb; das zeigt die Stelle bei Matthäus 21, 14 ff.: „Da die Hohenpriester und Schriftgelehrten die Wunder sahen, welche er tat, und die Knaben, die im Tempel riefen: Hosanna dem Sohne Davids, vernahmen, wurden sie unwillig und sprachen zu ihm: Hörst du, was diese sagen? Jesus aber sprach zu ihnen: Habt ihr niemals gelesen (er meint in Ps. 8, 3): Aus dem Munde von Kindern und Säuglingen hast du Lob bereitet." Jesus geht noch weiter und gibt dem Kinde geradezu etwas Normatives für das ganze Menschenleben, bemißt den Wert oder Unwert eines Menschen nach dem Grad der in ihm erhaltenen Kindlichkeit. „In jener Stunde," sagt Matthäus 18, 1—4, „traten die Jünger zu Jesus mit der Frage: wer ist wohl der Größte im Himmelreich? Da rief er ein Kind herbei, stellte es mitten unter sie und sprach: Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr euch nicht bekehret und nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Wer sich also verdemütigt wie dieses Kind, ist der Größte im Himmelreich."

In schroffem Widerspruch zu dieser Mahnung des Herrn steht die oft gebrauchte Phrase: „Ich bin kein Kind mehr!" Junge Menschen meinen dadurch an Bedeutung und Ansehen zu gewinnen und merken nicht, daß sie sich durch solches Gerede nur erniedrigen und verurteilen. Gewiß sind die Pflichten des Kindes in mancher Hinsicht verschieden von denen des verheirateten Mannes, aber das Kind wie der Mann ist den christlichen Moralgesetzen unterworfen. Jene nun, die sich damit brüsten, sie seien keine Kinder mehr, die den Mann spielen wollen, sind vielfach weder Kinder noch Männer, sondern leichtfertige, vielleicht schon verdorbene Jungen. Was sie vom Manne zu haben wähnen, sind nicht dessen Vorzüge, sondern seine Laster.

Wie sticht von einem solchen Früchtchen der kindliche, unschuldige Jüngling ab! Rein physisch betrachtet, kann man sehen, wie die Kindheit ihren Zauber auf den überträgt, der sich keusch erhalten hat. Fernand Jamin entwirft in seinen „Ratschlä-

gen an die Jünglinge Frankreichs nach dem Kriege" folgendes schönes Bild von der Reinheit: „Sie ist die Blume unter den Tugenden; sie ist wohl die heikelste, aber auch die männlichste unter allen; sie offenbart eine mehr als gewöhnliche Willenskraft, und wenn ihre Uebung den Grad der Vollkommenheit erreicht wie bei den Heiligen, so stehe ich nicht an, das als Heroismus zu bezeichnen. Und wie liebenswürdig erscheint sie! Hell und klar und tief ist der Blick des Jünglings, dem die Reinheit eigen; sie umspielt die Stirne, auf der der Hauch des Friedens thront, mit sanftem Glanze, sie umsäumt das Antlitz mit einer geheimnisvollen Aureole; sie findet ihren Ausdruck in dem reinen Klang der Stimme und in der zarten Vornehmheit der Manieren, die ganze Persönlichkeit ist sozusagen von der Gnade imprägniert; eine Art mystischen Wohlgeruches geht von ihr aus, wie der zarte Parfum der Lilie, durch den sie ihre Nähe verrät, während im Gegensatze hierzu das Auge, die Züge, der Ton des unreinen jungen Menschen, ja alles bis zu seinem Atem das Laster merken läßt. Die Reinheit flößt Achtung ein, übt eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus, erregt Bewunderung und Liebe."

Wie ganz anders der Jüngling, der die Unschuld des Kindes preisgegeben hat, um nicht mehr ein Kind zu gelten! Er will vor der Zeit den Mann spielen u. merkt nicht, wie rasch die Spuren des Alters sich ihm ins Antlitz graben u. seine ganze Gestalt greisenhaft machen. Die Leidenschaften, die er in seinem für dieses Feuer noch zu gebrechlichen Körper entfacht hat, brennen ihn vor der Zeit aus. Er gleicht, um mit einem Modernen zu sprechen, jenen Bäumen, die man in den kleinen japanischen Ziergärten findet, deren Wurzeln mit Alkohol getränkt wurden. Sie weisen das Gewebe und die Struktur der alten Zedern auf, bleiben aber für alle Zukunft verkrüppelt und verkümmert und vermögen weder ihre Krone noch ihre Aeste je zum Himmel zu recken. Infolge der Beschleunigung ihres Wachstums sind sie unfruchtbar geworden ... Und dieses äußere Greisenhafte ist nur das Bild der innern Abgelebtheit. Welch unabsehbare Folgen das für die Familie hat, zu deren Gründung der junge Mensch sich vielleicht endlich entschließt, ist gar nicht abzusehen.

Der große Lacordaire hat einmal im Verlaufe einer intimen Konferenz im Kreise junger Leute von Brautkammern gesprochen, die „Zellen der Hölle" gleichen. Er ging den Ursachen so mancher trauriger Familiendramen nach und entwarf folgendes düsteres Bild: „Als die Jungfrau ihr Herz und ihre ganze Existenz an den Mann knüpfte, der unter dem Brautschleier seine Hand in die ihrige legte, da hatte sie geglaubt, ein Herz ähnlich dem ihrigen zu finden, eine grenzenlose und ungeteilte Liebe. Aber nach kurzer Zeit verwandelte sich das, was die Welt Flitterwochen nennt, und was nach dem Wunsche der jungen Frau erst mit dem Tode hätte endigen sollen, in einen düstern, traurigen Sonnenuntergang. Es änderte sich der ganze Horizont. Furchtbare Enthüllungen stiegen gleich dunkeln Wolken am Ehehimmel auf. Das Herz des jungen Gatten, das sich unter dem Scheine einer edeln Flamme zum ersten Mal und für immer an die geliebte Person hinzugeben schien, hatte sich bereits zehn, zwanzig, hundertmal an andere hingegeben. Er hatte all die unsteten Regungen und Bewegungen, denen man den schönen Namen Liebe zu geben pflegt, bereits gekannt, genossen und ausgeschöpft. Dieses junge Herz, außerstande, an seine Frau die Erstlinge und die Schätze seiner Jugend zu verschenken, war nur eine Herberge erloschener Leidenschaft, ein Aschenhaufen, eine Ruine."

Es ist natürlich nicht gesagt, daß es für junge Leute nicht auch einer Vorbereitung auf die Ehe bedürfe. Nein, nur soll diese Vorbereitung auf vernünftige und würdige Weise durch Eltern, durch den Beichtvater oder eine andere, ernste Vertrauensperson geschehen, nicht aber durch persönliche Erfahrung, durch gefährliche Lektüre, durch obszöne Theater oder schimme Kameraden, alles Mittel, die den Menschen ein für alle mal zugrunde richten und unsagbare Folgen nach sich ziehen können.

Letzten Endes ist es nicht bloß der Mangel an sittlicher Disziplin, der heute bei manchen jungen Leuten das Bestreben wachruft, der Zeit vorzugreifen und sich in einem Alter, da sie noch Kinder sind, als Männer zu gebärden, sondern es ist ebenso der Mangel an geistiger Disziplin. Die Undiszipliniertheit der Sitten ist übrigens auf das engste verwandt mit der Undiszpliniertheit des Geistes. Wer unordentlich lebt, kämpft auch gegen die Ordnung an, und wem der Zügel zur Bemeisterung seiner Leidenschaften lästig ist, der ist natürlich auch leicht dazu geneigt, den Bestand eines Sittengesetzes überhaupt in Abrede zu stellen. Bezeichnend ist das Leben des hl. Augustin, der nach seinem Geständnis gerade zu der Zeit, da „er es verschmähte, klein zu sein, und von eitlem Ruhme aufgeblasen sich groß dünkte," in die Irrlehre der Manichäer fiel. Aus diesem Geiste heraus erklärt es sich, daß so manche Jünglinge, die in hochtrabender Weise erklären, sie seien keine Kinder mehr, sich anheischig machen, die Gesellschaft zu reformieren, die bestehende Ordnung auf den Kopf stellen wollen und die seltsamsten Ideen über Moral und Recht vertreten.

Um aber einem gesunden Denken und Empfinden entsprechend zu handeln, um eine Tradition aufrecht zu erhalten, — sei sie nun nationaler Art oder Familientradition, ist es notwendig, in der Kindheit, und nicht bloß dann, sondern in jedem

Alter bis zu einem gewissen Grade die Unterwürfigkeit eines Kindes an den Tag zu legen, Verständnis und Sinn für Belehrung, Leitung und Gehorsam zu haben. Aber gerade das widerstrebt den jungen Leuten unserer Zeit. Nichts steht ihrer Bildung hinderlicher im Wege als die Einbildung. Unsere Generation will vielfach das Wort servire, dienen, nicht mehr verstehen, nicht mehr erkennen, daß dienen herrschen heißt, herrschen über sich selbst, herrschen über den niedern Menschen in sich; nicht erkennen, daß die Knechtgesinnung nur durch Kindes- und Dienstgesinnung überwunden wird. In diesem Mangel an Subordination hat daher auch dieses häßliche Schlagwort seinen Grund: „Ich bin kein Kind mehr, ich habe das Recht, alles zu wissen, alles zu sehen, ich laß mich nicht mehr länger am Gängelband führen." „O, die Unverständigen," ruft ein Franzose den Jünglingen seiner Zeit zu, „sie wollen früh die Männer spielen und merken nicht, daß sie dabei nur nach dem Tiere schielen."

Wenden wir von diesem verkümmerten winterlichen Jugendland den Blick weg zur vollen Lebensfülle des Krippenkindes. Da ist ewiger Frühling. Zu ihm wollen wir in die Schule gehen, von ihm wollen wir lernen, den Kinderfrühling mitten im Schnee und Eis des Winters wieder in unsere alten Herzen zu zaubern, am Krippenkind wollen wir unsere Mannes- und Frauentugend messen und den Refrain des Lortzingschen Zarenliedes: O selig, o selig, ein Kind noch zu sein! in seiner ganze Tiefe auszuschöpfen suchen . . . Und dann wollen wir als Hirten der Herzen und der Seelen auch alle, die unserer Obhut anvertraut sind, um die Krippe sammeln, ihnen die ganze Bedeutung und Schönheit der „stillen", der „heiligen Nacht" zu erklären suchen, sie begeistern für den „holden Knaben im lockigen Haar" und ihnen sagen und prophezeien, daß ihre Seele solange „in himmlischer Ruhe" schlafen wird, als sie selber Kinder bleiben.

„Förderung der nationalen Erziehung".

Unsere Leser werden wohl alle schon in der Tagespresse gelesen haben, daß der Nationalrat am 11. Dezember mit 84 gegen 66 Stimmen das Postulat der Kommissionsmehrheit betreffend „Förderung der nationalen Erziehung" abgelehnt und damit dem Schulvogt in neuer Auflage die Türe gewiesen hat. Dieses Postulat hatte folgenden Wortlaut:

1. Der Bundesrat wird eingeladen, neuerdings die Frage zu prüfen und darüber Bericht und eventuell Antrag einzubringen, in welcher Weise der Bund die nationale Erziehung der schweizerischen Jugend fördern könnte.

2. Die Kommissionsmehrheit macht zu Handen des Bundesrates die folgenden für ihn unverbindlichen Vorschläge:

I. Der Bund unterstützt die Bestrebungen der Kantone für die Förderung der nationalen Erziehung in folgender Weise:

1. Er leistet Beiträge an die Kosten
   a) der Erweiterung und Vertiefung der nationalen Erziehung der Knaben und Mädchen in den kantonalen Fortbildungsschulen oder der Organisation besonderer Kurse für diese Zwecke. Diese Beiträge können auch freiwillige Kurse teilhaftig werden, sofern sie sich über politisch und konfessionell neutrale systematische Ausgestaltung ausweisen.
   b) der von Kantonen oder Organisationen, die im Einvernehmen mit den kantonalen Organen stehen, veranstalteten Unternehmungen, die einerseits durch praktische Arbeit volkswirtschaftliche Werte schaffen und anderseits den Sinn der Gemeinsamkeit und des sozialen Verstehens unter der Jugend fördern wollen.
   c) von Kursen zur praktischen Einführung in die andern Landessprachen.
   d) von Bestrebungen der Kantone zur Einführung der jungen Lehrkräfte ins praktische Leben.
   e) von Kursen für die Ausbildung von Lehrkräften für die nationale Erziehung.
2. Der Bund trägt ferner die Kosten
   a) der unter der Mitwirkung der Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren herauszugebenden Unterrichtsmittel für die Lehrer (z. B. Handbücher für Wirtschafts- und Verfassungskunde).
   b) der Herausgabe einiger geeigneter Hilfsmittel für die Schüler (kleines statistisches Handbuch für Wirtschaftskunde und Monatsblatt mit Originalarbeiten über aktuelle Fragen von nationaler Bedeutung).
   c) Erläuterungen der Bundes- und Kantonsverfassung, eventuell mit Erläuterungen an die sich zur Rekrutenprüfung stellenden Jünglinge.

II. Die Selbständigkeit der Kantone auf dem Gebiete des Schulwesens bleibt gewahrt; es steht den Kantonen frei, ob und inwieweit sie von den hiervor erwähnten Kursen und Unterrichtsmitteln Gebrauch machen wollen.

Es kann sich hier nicht darum handeln, alle Voten für und gegen das Postulat ausführlich wiederzugeben. Wir wollen nur einige besonders markante Stellen daraus festhalten.